

### Dermisches.

#### Die Fußpflege beim Wandern.

Wenn das Wandern wirklich einen Genuß bringen soll, der darf natürlich dabei nicht unter körperlichen Beschwerden leiden, und in dieser Beziehung kommen in erster Linie wohl die Füße in Betracht. Es ist unrichtig, wollene Strümpfe als unerlässlich für eine größere Fußwanderung zu bezeichnen; im Gegenteil ist ein leichter, dünner, baumwollener Strumpf, der glatt sitzt und nicht während der Tour auf dem Fuß oder unter dem Fuß sich faltet, entschieden zu bevorzugen, weil er nicht in gleicher Weise brüht, wie der wollene Strumpf und nicht wie dieser die Schweißabsonderung befördert. Vor dem Antritt der Wanderung soll kein kaltes Fußbad genommen werden, und mit Salizyl-Streupulver wird leicht zwischen den Zehen gepudert. Den Fuß einzusetzen empfiehlt sich weniger, da unterwegs das Fett ranzig wird und dann leicht die Haut reizen kann. Freilich darf der Stiefel nicht drücken, ohne zu lose zu sitzen. Bei Stiefelbrand wird sich Hirschtalg oder ein anderes indifferentes Fett nicht ganz vermeiden lassen. Während der Tour ein Fußbad zu nehmen, ist nicht ratsam, da auf kurze Erquickung nur ein um so stärkeres Brennen der Füße folgt. Auch am Ende der Wanderung soll nicht ein kaltes, sondern ein warmes Fußbad, das während des Tages gequälte Organ wieder zur Norm zurückbringen. Zu der Pflege des Fußes gehört aber auch in hervorragender Weise der Schuh, der nicht zu schwer und dessen Oberleder nicht zu dick sein darf und der, wie schon erwähnt wurde, gerade richtig sitzen muß, ohne daß er dem von ihm beledeten Fuß zu viel Spielraum gönnt, wodurch Reibungen und Blasen entstehen, oder daß er sich durch Druck schmerzhaft äußert. Darum soll man zum Wandern niemals einen fertig gekauften Schuh nehmen, sondern solche nach seinem Leisten machen lassen, und auch kein fester Schuh soll es sein, sondern ein Schnürstiefel, der stets der Fußform angepaßt sein kann.

**Deutsche Kriegsluftschiffe.** Phantasiebilder, die die Zukunft vorausahnend zu schildern unternehmen, werden oft wenigstens zum Teil durch die Tatsachen überholt. In dem Buche Rudolf Martins „Berlin-Bagdad“, dessen Beschreibung der Luftfahrten und Luftkriege in nächster Zukunft so überraschend wirkte, kündigt der deutsche Kaiser in seiner Rede am 1. Januar 1910 an seine kommandierenden Generale die Erhöhung des außerordentlichen Kriegsetats um eine einmalige Summe von einer Milliarde Mark zur Erweiterung der deutschen

Kriegsluftflotte an. Heute steht nun schon fest, daß das deutsche Reich bereits vor dem Jahre 1910 eine stattliche Kriegsluftflotte besitzen wird. Die Erwerbung der von Gebrüder Lebaudy gebauten und von Gas getragenen Motorluftschiffe „Lebaudy“ und „Patrie“ durch die französische Heeresverwaltung und die Erbauung der beiden weiteren Kriegsluftschiffe „La République“ und „La Démocratie“ haben wohl die aeronautischen Bestrebungen der deutschen Heeresverwaltung beschleunigt. Nicht allein, daß das deutsche Reich sich zur Unterstützung des starren Aluminiumluftschiffes des Grafen Zeppelin entschlossen hat, und daß der Kaiser durch die von ihm begründete Studiengesellschaft für Motorluftschiffahrt dem unstarren Motorluftschiff des Majors von Parferval seine Förderung angebeihen ließ, der Kommandeur des preussischen Luftschifferbataillons, Major Groß, ist mit dem Bau eines besonderen deutschen Kriegsluftschiffes seit Monaten beschäftigt. Ein großes Modell dieses ersten deutschen Schlachtluftschiffes hat in den letzten Wochen wiederholt kurze Fahrten an der Leine unternommen. Das Modell selbst ist ein kleineres vollkommen brauchbares Motorluftschiff, das 2 Personen zu tragen vermag. An dieser kleineren Ausgabe des künftigen deutschen Kriegsluftschiffes werden die Grundsätze erprobt, nach denen das große Luftschiff gebaut werden soll. Dieses erste deutsche Kriegsluftschiff wird weder dem starren System des Zeppelinschen Aluminiumluftschiffes, noch dem nach Möglichkeit alle Metallteile außerhalb der eisernen Gondel vermeidenden unstarren System des Majors von Parferval angehören. Es steht vielmehr ungefähr in der Mitte zwischen beiden Systemen und ähnelt am meisten den beiden ersten Kriegsluftschiffen Frankreichs. Die einzige, nicht geteilte Gaschülle ist auf einer Grundfläche von Metallröhren befestigt. Es scheint noch unentschieden zu sein, ob das große Kriegsluftschiff einen oder zwei Motore erhält. Wahrscheinlicher ist, daß man sich entschließen wird, ihm zwei leichte Benzinmotore zu geben. Dies bedingt schon die Größe des Luftschiffes, das die „Patrie“ mit 3150 Kubikmeter Gasinhalt noch wesentlich übertreffen soll. Das erste deutsche Kriegsluftschiff wird wahrscheinlich einen Gasinhalt von wenigstens 4500 Kubikmeter, vielleicht sogar von 6000 Kubikmeter erhalten. Von der Größe hängt die Tragfähigkeit für Benzin und Munition ab. Als das Ziel der deutschen Heeresverwaltung wird angegeben, bei einem Aktionsradius von mindestens 250 Kilometern dem Kriegsluftschiffe noch einen Munitionsvorrat von mindestens 30 Tonnen à 10 Kilogramm zu ermöglichen. Die Leistungsfähigkeit dieses deutschen Kriegsluftschiffes dürfte

also die der beiden ersten französischen Kriegsluftschiffe bedeutend übertreffen. Daneben wird wahrscheinlich die deutsche Heeresverwaltung sowohl das Zeppelinsche Aluminiumschiff von 11000 Kubikmeter Gasinhalt wegen seiner großen Tragfähigkeit als auch das Parferval'sche Motorluftschiff wegen seiner leichten Transportfähigkeit erwerben.

**Hastung der Automobilfahrer Fuhrwerken gegenüber.** Die Zeitschrift „Der Holzmarkt“ bringt aus der „Deutschen Juristen-Zeitung“ die nachstehende, wie es scheint, noch sehr wenig bekannte Entscheidung des Reichsgerichts: B. fuhr eines Tages mit seiner Ehefrau in einem von ihm selbst gelenkten Einspanner die Chaussee entlang, als ihnen das Automobil des Beklagten, von diesem selbst geleitet, entgegenkam. Kläger wurde es auf ungefähr 300 Schritte gewahrt, stieg, da sein Pferd an Automobile nicht gewöhnt war, auch früher schon einmal vor einem solchen gescheut hatte, ab, sah das Pferd am Kopf und führte es an den Straßenrand, wo er es festzuhalten suchte. Gleichzeitig suchte er mit erhobenem linkem Arme dem Automobil ein Zeichen zu geben, das Beklagter allerdings nicht bemerkt haben will, so daß er seine Fahrt in demselben Tempo, nämlich mit der polizeilich zugelassenen Geschwindigkeit fortsetzte, obwohl das Pferd unruhig wurde, den Kopf hob und mit den Vorderbeinen trippelte. Als das Automobil nahe heran war, machte das Pferd einen Seitensprung, wobei die Deichsel brach, und ging durch. Die Ehefrau des Klägers wurde aus dem Wagen geschleubert und erlitt einen Schädelbruch, an dessen Folgen sie starb. Kläger klagte auf Schadenersatz für sich und seine Kinder. Das Reichsgericht hob das Urteil der Vorinstanz, durch das die Klage abgewiesen war, auf. Auch in diesem Urteil war schon ausgeführt, daß der Automobilfahrer nicht bloß die Polizeivorschriften zu beachten, sondern je nach Lage der Sache darüber hinaus Schaden zu verhüten bestrebt sein müsse, nahm aber an, daß vorliegend dazu keine Veranlassung vorgelegen habe. Das Reichsgericht stellt fest, daß, der Gefährdung entsprechend, von den Automobilfahrern ein besonders hoher Grad von Vorsicht zu fordern ist, gemäß dem Grundsatz, daß mit dem Grad der mit einem Unternehmen oder Betriebe für Dritte hervorgerufene Gefahr sich auch die Anforderung an die anzuwendende Sorgfalt steigert. Danach habe Beklagter sich nicht darauf verlassen dürfen, daß es dem Kläger gar wohl gelingen werde, das Pferd zu beruhigen. Er mußte halten, wenn auch nur eine (nicht bloß entfernte) Möglichkeit einer Gefahr für die Insassen des Wagens vorhanden war. Vorstehende, in erheb.

## In der elften Stunde.

1) (Nachdruck verboten.)

Es fiel ein Stern durch die Nacht und in derselben leid- und freudvollen Minute wurde dem Baron Ernst von Lenor ein Mädchen geboren.

Die arme junge Mutter aber warf noch einen letzten Blick sehnsuchtsvoller Liebe und scheidender Wehmut auf ihr Kind, ihren Gatten, und dann schlossen sich für immer ihre Augen.

Draußen im Nebengemach harrten unterdeß still und feierlich die Freunde und nächsten Gutsnachbarn des Barons, der Bankier Johann Ulrich Wallnau und seine Frau auf den Ausgang der schweren Stunde, während Hänschen, ihr ältestes fünfjähriges Söhnchen, am Fenster stand und sich bemühte, mit dem rofigen Zeigfingerchen die unzähligen Himmelslichter droben am Firmament zu zählen. . . .

Da trat der stille ernste Mann in ihre Mitte. In den wenigen Augenblicken schien er um viele Jahre gealtert. Sie brachten ihn nicht zu fragen und er brauchte es ihnen nicht zu sagen. Das traurige Ereignis stand in seinen Mienen geschrieben.

Er jedoch — um seine aufquellenden Tränen zu verbergen — trat zu dem Knaben am Fenster, schloß ihn heftig in die Arme und sagte mit bebender Stimme:

„Soeben hast Du eine Gespelkin bekommen, Hänschen!“

Und da deutete Hänschen hinaus in das Aethermeer und entgegnete sehr ernsthaft und sehr altklug: „Ich weiß es, Onkel Lenor, es fiel vorhin ein Stern vom Himmel auf die Erde.“

O der fallenden und verlöschenden Sterne!

Sie war so dunkel, so voll heimlicher Schauer und rätselhafter Schatten, und doch auch so märchenhaft schön, diese Augustnacht. Die Johannisstärker schwirren zu Tausenden um Busch und Dalm, der Jasmin duftete, und im Gebüsch schlug die Nachtigall.

Es war wie ein Gedicht, was da zwischen Himmel und Erde webte. Und als sollte dies Gedicht sich fortspinnen durch ein ganzes Leben, wie um anzudeuten, daß der Himmel ihnen eine unschätzbare Perle geschenkt, darum nannten sie Hans Wallnau's künftige Gespelkin in der Taufe Margarethe.

Hans und Margarethe — „Hänschen und Gretchen“ — beide goldblondig, beide rotwangig, wie zwei Märchenkinder.

Das ließ nicht von einander. Das lief immer Hand in Hand, seit es überhaupt auf vier Füßchen laufen konnte.

Und als Gretchen endlich selbst ein vernünftig Wort mitreden konnte in der großen Welt- und Naturgeschichte, da sagte Hänschen oft wie beweisend und erklärend zu ihr:

„Weißt Du, Gretchen, das ist gerade wie in dem Buch, das mit der Vater geschenkt hat, und Du hast auch einen Stern auf der Stirn, just wie die Märchenprinzessinnen ihn haben, und nur die böse Stiefmutter fehlt noch in der Geschichte.“

Und dann fehlte merkwürdigerweise auch die Stiefmutter nicht mehr in der Geschichte. An einem Sonntag im Juli zog sie ein auf Haus Lenor, und am Montag darauf schon kam Hänschen mit dicken Tränen in den Augen und mit einem noch dickern Butterbrot in der Hand zu Gretchen gerannt. Feierlich zerbrach er das Butterbrot in zwei Stücke, reichte die eine Hälfte seiner kleinen Gespelkin und sprach mit männlich-ritterlicher Entschiedenheit:

„Von jetzt ab teil ich immer meine Butterbrote mit Dir, denn der Fuhrknecht Mals hat mir heute morgen gesagt, bei den Stiefmüttern gäb's kein Brot mit Butter darauf.“

Und so war's denn abgemacht. Teilung der irdischen und Teilung der himmlischen Güter.

Ob's im Winter in der Residenz, ob's im Sommer auf dem Lande war, es ging alles in Gemeinschaft. Der Untertnecht Barthel machte sich ein ganz besonderes Vergnügen daraus, die „jungen Herrschaften“ rüchlings in seinem riesigen Tragkorb auf's Feld hinauszutragen, und der Fuhrknecht Mals seinerseits setzte die „jungen Herrschaften“ auf jeden frisch geladenen Heuwagen und die „jungen Herrschaften“ verstreuten ihm zum Dank dafür das Heu und machten die Pferde mit ihrem Gejauchze schein.

Aber — es sollte auch mit dem Jubilieren und Trillieren einmal ein Ende haben, wie denn alles einmal ein Ende hat auf der Welt, und es kam ein Tag, ein böser Tag, an welchem hinter der Tarushecke, welche die beiden Gutsböfe ihrer Eltern



lichem Umfange prinzipielle Entscheidung des höchsten Gerichtshofes ist sowohl für Automobilfahrer wie für die ein Fahrzeug Benutzenden von weittragender Bedeutung. Jeder Lenker eines Fahrwerks, dessen Pferde durch ein entgegen kommendes Automobil erheblich unruhig werden, ist nunmehr berechtigt, den Automobilfahrer durch Winken solange zum Halten zu veranlassen, bis er selbst an dem haltenden Auto vorübergekommen ist. Die Nichtbeachtung dieser Aufforderung seitens des Automobilfahrers legt letzterem die weitgehendste Haftung auf.

(Die Edelsteine werden billiger!) Der Neuen Freien Presse wird berichtet: „Seit einigen Wochen ist der internationale Markt der Edelsteine und Perlen in eine schwere Krise geraten. Diese hängt von den Vorgängen an den amerikanischen Börsen zusammen. Die beste Kundenschaft für Edelsteine sind die Amerikaner. Der kolossal angewachsene Reichtum und das enorm gesteigerte Luxusbedürfnis der Amerikaner haben seit Jahren auf die europäischen Märkte eingewirkt, auf welchen insbesondere Perlen und Diamanten sehr hohe Preise erzielt haben. Die europäischen Edelsteinhändler haben im Winter große Aufschaffungen an Ware zu erhöhten Preisen vorgenommen, und zwar mit Rücksicht auf die Fremden-saison dieses Frühjahr, für welche eine große Anzahl amerikanischer Käufer erwartet wurde. Die Börsenkrise in Amerika hat die großen Erwartungen enttäuscht, und die Preise der Perlen, Diamanten und anderen Edelsteine sind stark zurückgegangen. Mehrere Fallimente von großen Edelsteinhändlern sind zu verzeichnen.“

„Wir essen alle zu viel!“ ruft ein französischer Arzt in einer hygienischen Blanderei aus und setzt dann hinzu: Nehmt euch ein Beispiel an den Trappisten! Die Trappisten nehmen vom 14. September bis zum ersten Samstag in der Fastenzeit innerhalb 24 Stunden nur ein einziges Mahl ein. Diese Mahlzeit ist festgesetzt auf 3 Uhr nachmittags, zwölf Stunden nach dem Aufstehen (sie stehen also um 3 Uhr früh auf). Diese zwölf Stunden sind ausgefüllt mit Gebet und Handarbeiten. Die Trappisten befinden sich dabei wunderbar wohl, Verdauungsstörungen und gesundheitliche Beschwerden sind sehr selten unter ihnen. Die Nahrung der Trappisten besteht aus Brot, Kartoffeln, einer Suppe ohne Fett, einer Schüssel Wurzeln oder in Wasser gekochtem Gemüse. Fleisch, Fische, Butter und Eier sind den Gesunden untersagt; Del darf nur für Salat verwendet werden. Das gewöhnliche Getränk besteht in einem halben Liter Apfelwein. Der Nach-tisch besteht aus rohen oder gekochten Früchten. Und gerade diese Lebensweise ist weit davon entfernt, das menschliche Leben abzukürzen, sie trägt vielmehr zur Gesundheit und zu langem Leben bei, besonders, wenn man die tätige Lebensweise und die gesunde Luft hinzurechnet, in der diese Ordensleute leben. Das Podagra ist im Trappistenkloster unbekannt; in 28 Jahren hat der Hausarzt des Trappistenklosters keinen Schlagfluß konstatieren können, ebenso keine Wasser sucht, keinen Krampf, kein Stein-leiden und keine Krebskrankheit. Ja, selbst die schrecklichsten Epidemien, wenn sie auch das ganze

trennte, in erbittertem Faustkampfe sich die beiden Gespielen gegenüberstanden.

Wie das gekommen war?

Je nun, kleine Ursachen — große Wirkungen. Die Wolken zogen am Himmel, der Herbstwind wehte so recht sehde- und kratzflüchtig über Stoppeln und Aeb, und der Zeitungsbote endlich, der all-mittäglich über die Halde kam, hatte den Kindern aus purem Uebermut eine Zeitschrift aus seinem Lederranzgen zugeworfen.

Weiß der Herrgott, was sie in dem Teufels-blatt für ein Teufelskraut zusammengebräut, aber genug, die Kinder lasen mit zusammengesteckten Köpfen und konnten des Lesens kein Ende finden, sie lasen und buchstabierten so eifrig, bis Hänschen von all der Romantik angefeuert aufsprang und mit ungewöhnlichem Pathos rief:

„Was meinst Du, Gretchen, in welchen Aebem fließt besseres Blut, in denen derer von Lenor, oder in denen der reichen Bankherren der Firma Wallnau und Söhne?“

Gretchen fuhr empor. „Aber Hänschen,“ — wollte sie rufen. Jedoch das Gift pulsierte auch schon in ihren Aebem. Die böse Romantik begann auch in ihrem Köpfchen zu spulen.

Vergessen war die Freundschaft der Kinderjahre. Vergessen schienen ihre Kinderspiele, vergessen der Tragtorb und vergessen der Heuwagen, in und auf welchem sie gemeinschaftlich geseßen, und heraus-fordernd, kampferlustig standen sich die beiden halb-wüchsigen Gestalten gegenüber.

Land verwüsten, traten nicht über die Türschwelle des Klosters. Mit diesem Bericht stimmen solche über das Fasten und den Gesundheitszustand der Trappisten im Elfaß, in Belgien, in Bosnien (Maria-Stern) und in Süd-Afrika (Mariannhill) überein, denn jeder Reisende oder Besucher wundert sich über die strenge Lebensweise und achtet genau auf die Er-folge. Die Trappisten erzählen, daß sehr häufig schwächliche und kränkliche Personen, die in ihren Orden getreten, starke und gesunde Ordensbrüder wurden. Dagegen kann jeder erfahrene Arzt be-stätigen, daß ein großer Teil der Krankheiten vom Gegenteil des Fastens herkommt. Der berühmte Kanzelredner Bourdaloue erfreute sich bis in sein höchstes Lebensalter einer trefflichen Gesundheit. Der Arzt fragte ihn, welche Lebensweise er führe. „Ich nehme täglich nur einmal Nahrung,“ war die Antwort. „Sagen Sie das keinem Menschen“, ent-gegnete ihm scherzend der Arzt, „sonst hat unsern nichts mehr zu verdienen.“

Wie die Gewitter auf der Erde verteilt sind. Am häufigsten kommen die Gewitter auf Java vor, dem dort zählt man im Durchschnitt 97 Gewittertage im Jahre. Es folgen Sumatra mit 86 Tagen, Hindostan mit 56 Tagen, Borneo mit 54, die Goldküste in Afrika mit 52 und Rio de Janeiro mit 51 Tagen. In Europa nimmt Ita-lien mit 38 Gewittertagen die erste Stelle ein, es kommt dann Oesterreich mit 23, das Großherzogtum Baden, das Königreich Württemberg und Ungarn mit je 22 Tagen, Schlesien, Belgien, Bayern mit je 21, Holland, die Provinz Brandenburg mit je 18, Frankreich und Südrussland mit je 16, Groß-britanien und die Schweiz mit je 7, Norwegen mit 4 Gewittertagen. In der Türkei und den Polar-gegenden sind Gewittererscheinungen äußerst selten, die nördlichste Grenze der Zone, in der man Ge-witter wahrnimmt, geht durch Island, Nowaja-Semlja und die Küste von Sibirien; im höheren Norden sind die Nordlichter die einzigen elektrischen Naturerscheinungen.

(2400 Mark für einen Hund.) Im November vorigen Jahres fand in der irischen Stadt Belfast eine Hundeaussstellung statt. Sie wurde auch von England aus zahlreich besucht. Die Londoner Blätter jetzt melden, gehörte zu den Ausstellern u. a. ein Mr. J. R. Cullshaw aus Blackburn. Er trennte sich der Ausstellung wegen von seinem Lieblings-hündchen, einem kleinen, tadellos raffinen schwarzen Bintscher, der auf den einigermaßen stolzen Namen „Lord Ronalds“ hörte. Lord Ronalds war bereits mehrfach mit Preisen und Prämien bedacht worden. Nun wollte es aber das Unglück, daß das Tier unterwegs in der Eisenbahn starb. Der Eigentümer strengte daraufhin gegen die Eisenbahngesellschaft, die Midland Railway Company, eine Entschädigungsklage an, und nach langem Hin und Her ist jetzt zwischen beiden eine Einigung zustande ge-kommen. Die Eisenbahn-Gesellschaft verpflichtete sich, für den Verlust von Lord Ronalds an dessen Bes-itzer die Summe von 120 Pfund Sterling, in deut-schem Gelde also 2400 Mk., zu zahlen und oben-dreien noch sämtliche Kosten zu tragen, die ihm

Hänschen Wallnau war kräftiger als Gretchen von Lenor. Aber — war's nun die Geschmeidig-keit der quackfilbernen, jedem Schlag ausweichenden Mädchengestalt oder war's jenes launische Ungefähr, das den Weibern günstig zu sein pflegt im Kampf gegen die Männer — genug, Gretchen von Lenor blieb Siegerin.

O des Triumphes, o der Schmach!

Hänschen kam sich durchaus nicht mehr wie Hänschen, er kam sich wie Hans, und zwar wie ein in seiner Ehre tiefgekränkter Hans vor, als er da so ohnmächtig auf dem Rasen lag vor Gretchens übermütigen Siegerblicken.

„Warte, das zahl ich Dir heim, Du wüste Gretel!“

Das klang so recht drohend in den Wind hinein, und der Wind schien sich von dieser Stunde ab auch zu Hänschens Bundesgenossen aufgeworfen zu haben.

Er wehte noch immer über Stoppeln und Haidefeld.

Ein paar Wochen später, in einer stürmischen Nacht, deckte er sogar die Scheune auf Haus Lenor ab, warf die Ziegelsteine herum und riß das Ge-bälk aus seinen Fugen. Und die Zimmerleute kamen, den alten Dachstuhl abzureißen und einen neuen aufzurichten.

Hei! Wie das neue Gerüst so schmutz und so stolz in die Luft hinaufragte.

Es war Sonntag. Die Oktobersonne lachte, und Gretchen lachte mit ihr um die Wette. Es

entstanden sind. — 2400 Mk. für einen Schoßhund — das ist immerhin ein ganz hübsches Sümchen!

Ein Taschentuch als „Musterkollektion“. Wir lesen in der Berliner Täglichen Rundschau: Mit einem einzigen Taschentuch als Muster einen Umsatz von 5000 Mk. erzielen — dieses Kunststück sollte der Reisende M. zuwege bringen, der dieser Tage von dem Agenten A. vor der ersten Kammer des hiesigen Kaufmannsgerichts einen Schadenersatz von 150 Mk. forderte. M. war mit 50 Mk. festem Gehalt und Provision angestellt worden, wobei ihm zugesichert wurde, daß er selbst bei mäßigen Er-folgen sich auf monatlich 150 Mk. stellen würde. Reichhaltige Muster sollten ihm für seine Geschäfts-reisen zur Verfügung gestellt werden. Als M. aber am 1. Januar antrat, erhielt er statt der ver-sprochenen Kollektion nur ein einziges Taschentuch. Der Reisende bemühte sich drei Wochen lang, mit diesem einen Taschentuch Erfolge zu erzielen, aber natürlich vergebens, da die Geschäftsinhaber eine größere Auswahl haben wollten. Der beklagte Agent wendete bei der Verhandlung ein, daß er selbst schuldlos sei; die Fabrikanten hätten ihn mit der rechtzeitigen Lieferung der Muster im Stich ge-lassen. Das Kaufmannsgericht machte ihm aber klar, daß der angestellte Reisende nicht darunter leiden dürfte. Der Chef verlangte vom Reisenden Erfolge; so dürfe auch der Reisende verlangen, daß ihm die Mittel, mit deren Hilfe er erst Erfolge er-zielen könne, nicht beschneit würden. Daraufhin bot der Beklagte dem Kläger vor Fällung des Ur-teils eine Abfindung von 85 Mk. an, womit dieser zufrieden war.

(Das verräterische Vöschblatt.) Zahlreiche Brand-stiftungen wurden seit einem Jahr in Rosental (Kreis Bunzlau) verübt. Wegen Verdachts der Täterschaft ist jetzt der Postagent Heinrich Hentschel verhaftet worden. Der Verdacht wurde durch einen im Orte gefundenen Brandbrief auf Hentschel gelenkt, da man dessen Handschrift erkannt zu haben glaubte. Im Schreibpult des Postagenten wurde dann das Vöschblatt gefunden, das ein Abdruck des gefundenen Briefes zeigte.

## Rätsel.

Gar künstliche Werke schafft weibliche Hand  
Bon oder mit dem zu erratenden Worte.  
Ein Zeichen füg zu, so nimmts männliche Hand  
Zu kosten die schäumende Sorte  
Gar lechzend am traulichen Orte.

## Auflösung des Rätsels in Nr. 71.

Rüste — Wüste.

Nichtig gelöst von Chr. Eberhardt, Robert Jerebach, Eugenie Nech, Fritz Seeger, Neuenbürg; Johann Sieb, Bernbach; Friederike Schmid, Feldremach; Ludwig Keller, Wilhelm Weisinger, Holzseideners Sohn, Weistal bei Herrenalb; Ernst Keller, Herrenalb; Kathr. Eberhardt, Fr. Fischer, Berta Neule, Rosine Neule, Marie Neule, Langenbrand; Wilhelm Fr. Kull, Zimmermann, Wilhelm Wader, Heizer, Friedrich Knöller, Säger, Reusach; Emma Nieß, Oberhausen; Klara Wast, Rotenbach; Gustav Müller, Wilhelm Müller, Rotensol.

schien ein wahrhaft rebellischer Geist in das kleine Mädchen gefahren zu sein. Hoch droben stand sie auf dem Dachgebälk, mütterseelenallein und jubelte in die Luft hinaus.

„Noch höher hinauf,“ riefen ihr die Windes-stimmen ins Ohr. „Noch höher hinauf!“

Und immer feder, immer kühner vorwärts wagte sich der kleine Fuß.

Sieh — tauchte da nicht aus den Büschen des Nachbargartens Hans Wallnau auf? „Etsch! Etsch!“ Er mußte Fritschen und Miezchen, seine kleinen Ge-schwister, im Korbwagen fahren.

Gretchen drehte dem Gespielen schadensfroh eine Nase hinunter. Er ballte dafür, Krieg und Fehde drohend, die Faust hinauf.

„Komm nur herauf, wenn Du den Mut dazu hast, ich fürchte Dich nicht,“ rief das Mädchen höhrend hinab.

Ihm aber schwellte der Zorn die Stirnader bei dieser neuen Herausforderung zum Kampf. Er ließ den Korbwagen, er ließ Fritschen und Miezchen im Stich. Kampflustig kletterte er die angelehnte Leiter zum Dachgerüst der Nachbarscheune empor.

„Ich fürchte Dich nicht! Ich fürchte Dich nicht!“ höhnte Gretchen noch immer.

„Du fürchtest Dich nicht! Das wollen wir doch sehen,“ entgegnete der Junge aufgebracht.

— (Fortsetzung folgt.) —